

Ercheint 2 Mal wöchentlich am Mittwoch und am Sonnabend.

Inserationspreis für die 7 Mal gepaltene Beilage oder deren Raum 6 Kop.

Litauische Zeitung.

Abonnementpreis in Litau: jährlich 2 Rbl. 50 Kop., halbjährlich 1 Rbl. 25 Kop., vierteljährlich 75 Kop., mit Zustellung ins Haus jährlich 3 Rbl., halbj. 1 Rbl. 65 Kop., viertelj. 90 Kop. Ueber die Post: jährlich 3 Rbl. 75 Kop., halbjährlich 2 Rbl., vierteljährlich 1 Rbl. 10 Kop.

Annahme von Abonnements und Inseraten:

In Litau: Steffenhagen & Sohn, Buchh. von Ferd. Weichorn, Fr. Lucas u. S. Alunan. In Riga: Buchh. von M. Krammel u. M. Stieba. In Libau: Buchh. von G. L. Zimmermann. In Gollubien: Buchhandl. von Ferd. Weichorn. In Gabelpr. St. Halbstadt (Laurien): Jacob Bloch, Buchhandl.

Einunddreißigster Jahrgang.

Annahme von Abonnements und Inseraten:

In Danzig: Handlung von Kallmann und S. Siepermann. In Wilna: Th. G. Antmann. In Friedrichstadt: A. Schwabe. In Gajenpoh: Apotheke von G. G. Nichtenstein. In Zuckum: Buchhandlung von J. Birgal. Eisenbahnstation Aug: Inspector Vogel.

Vom Kriege.

Von den Kriegsnachrichten interessieren heute in erster Linie die Meldungen über die Bewegungen des Russischen Heeres...

Eine Schlacht ist, nach Ansicht der „St. P. Z.“, in den nächsten Tagen nicht zu erwarten, da der Feind sich nicht ohne Not dem Risiko einer Niederlage so weit von der Basis seiner Kriegsbasen entfernen wird...

Auf russischer Seite ist demnach dasentschiedene Übergewicht an schwergepanzerten Schiffschiffen, die Japaner dagegen zählen mehr als doppelt soviel und dazu noch qualitativ überlegene Panzerkreuzer...

Vom manövrierfähigen Kriegsschiffbau sind auch in den letzten Tagen wichtige Nachrichten eingetroffen. Die „Times“ melden aus St. Petersburg, daß die Japaner eine halbmondförmige Stellung einnehmen...

Kriegsvorbereitungen. Jüngst seien erst im Auslande 200 Millionen Patronen bestellt, weitere 300 Millionen sollen demnächst folgen...

Der Petersburger Korrespondent des „Matin“ telegraphiert, das einzige Faktum, das er konstatieren könne, sei die ununterbrochene Bewegung des Maruskalls Oyama nach Norden in zwei Richtungen: auf Gifu und auf Fijikar...

Ein Telegramm der „Now. Wr.“ aus Guntschulin vom 21. März berichtet nur über den Eindruck, den die Gerüchte von Friedensverhandlungen auf die Armer machen...

Ueber die Eindrücke, die die aus Mukden zurückgekehrten Kolonnen des „Roten Kreuzes“ empfangen, telegraphiert der Korrespondent der „Now. Wr.“ aus Guntschulin...

wurden sie von diesen heftig beschossen; das Mißverständnis dauerte recht lange. Unter den in Mukden einziehenden Japanern war ein besonderer Siegesjubel nicht zu bemerken...

Konteradmiral Uchtomski ist unlängst aus Port Arthur in Petersburg eingetroffen und hat einem Mitarbeiter der „Russk“ unter dem Vorbehalt, daß er, bevor er seinen offiziellen Rapport abgestattet, keine detaillierten Mitteilungen machen könne...

Das Werk von Panow über die Insel Sachalin als Kolonie wird, wie dem „Standard“ aus Odessa gemeldet wird, den Japanern eine den Appetit reizende Lektüre gewähren...

Inland.

Mitau, 30. März (12. April).

Auch die vornehmste russische Zeitschrift, der „Besnik Jewropy“, spricht sich, wie wir in einem Referat der „St. Pet. Btg.“ lesen, in seinem Märzheft durchaus für eine möglichst umfassende Tätigkeit des Semski Sobor aus...

Bei der Meinung, die wir damals ausgesprochen, bleiben wir auch jetzt. Die Gouvernements-Landschaftsversammlungen sind jetzt noch einseitiger zusammengesetzt als früher...

Fenilleton.

Aus der neueren Lyrik.

Lebensfahrt.

Am Himmel wächet der Sonne Glut. Ausquillt der See, das Eis zerbrang. Das erste Segel teilt die Flut. Wie schwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern ist das Herz verdammt. Das seinen Jugendtag verfaumt. Sobald die Leugensonne flamm, Sobald die Welle wieder schäumt.

Verstörzte Jugend ist ein Schmerz Und einer ewigen Sehnsucht Fort. Nach seinem Lenze juchet das Herz In einem fort, in einem fort!

Und ob die Welle dir ergaut Und bald das Herz wird fülle sehn. Noch muß es, wenn die Welle blaut, Nach seinem Lenze wandern gehn.

Gourad Ferd. Meyer. geb. 12. Okt. 1825 in Zürich, gest. 28. Nov. 1898 in Rildberg bei Zürich.

Wir gehört der Schmerz!

Von Paul Mira.

Er starrte stumm und verwundert auf die Leiche, an deren Sarg er stand. Es war die Leiche einer Frau, seiner Frau...

gewöhnt, daß er das bißchen, das der Tod da noch hinzusetzt, kaum als eine Steigerung empfand.

Wie er so auf sie hinschaute, schien es ihm sogar, als ob sie verflohen, ganz verflohen lächelte, vergnügt lächelte — vielleicht weil sie ihm nun für immer entkommen war.

So wahrhaftig war er in sie verliebt gewesen, daß er die Sterne vom Himmel geholt hätte, um sie zu erringen. Allein es bedurfte so großer Anstrengung gar nicht. Er brauchte ihrer Mutter nur zu sagen, daß er, der sehr reiche Anna, ihre Tochter wolle, und sie mußte in seine Arme.

Die Mutter wollte ihn sofort, und die Tochter rückte langsam nach. Die — nur zum Heiraten präparierten Tochter armer Mütter müssen ja schließlich heiraten, wenn sie nicht verhungern wollen. Die Ehe ist ihr günstigster und dauerhafter Posten im Leben.

Eine geräuschlosere „Schwiegermama“ — als Martha's Mutter war — hat es nie auf Erden gegeben. Sie war allezeit ein Herz und ein Sinn mit dem Manne, der ihr Tochter und Armut abgenommen hatte.

Weniger bequem war die junge Frau. Die besaß ein merkwürdig schwerfälliges Wesen. Die konnte sich gar nicht an das Neue — an den Reichtum, an den Glanz gewöhnen. Sie hatte — das offenbarte sich bald — keinen Sinn für irdisches Genießen und kein Talent für die Repräsentation. Ihr Gemahl hätte deswegen gerechterweise keine Ursache zur Verwunderung oder gar zum Neizer gehabt — denn sie hatte ihn von ihrer Eigenheit in fetter Offenherzigkeit schon vor der Hochzeit unterrichtet.

Aber es glaubt ja keiner, was er nicht gern glaubt. Er setzte trotz ihrer klaren Worte als unabweisbar voraus, daß sie sich schon in das neue Leben finden, und auch die Liebe kommen werde.

Aber das Unerwartete geschah. Die schöne, junge Frau machte von dem Reichtum, den er ihr zur Verfügung stellte, nur den düstern Gebrauch, den sie und blieb eine sehr mittelmaßige „Salondame“ und eine so lästige Ehefrau, daß er sich auf allen Ecken getäuscht sah, was ihn

dummer- und ungerechterweise gegen sie, die ihm doch rechtzeitig über ihre Art und ihre Gefühle volle Klarheit gegeben, erbitterte. Zum Glück für Frau Martha verlor er bald den Geschmack an ihr. Banales Geistes — mehr war es nicht gewesen, das ihn zu der Erwerbung dieser Frau getrieben — braucht fortwährend Aufmerksamkeit, damit es bestehen bleibe. Einem Bilde ohne Gnade gegenüber schloß bald alle Wünsche ein. Der Mann, der sich für geprellt erachtete, wandte sich nach kurzem Zuhalten anderen Frauen zu.

Da entdeckte er wenigstens ein Gutes an Frau Martha. Sie zeigte nicht die geringste Spur von Eifersucht. Wäre er weniger selbstbewußt gewesen, als er es eben war, oder hätte er sie trotz seiner Seitenwege wirklich geliebt, wie auch die am wenigsten treuen Männer zuweilen ihre Frauen lieben, die für sie das Herz der Ehe ist — so wäre er über Martha's ungenießbaren Gleichmut neuerdings getränkt gewesen. Aber just über dieses Beleidigendste kränkte er sich nicht. Er gehörte zu den Männern — er war kein Mann. Es berührte ihn sogar recht unangenehm, daß ihr wunderhübscher Mund — der das Können so gar nicht verstand — ihm niemals den leisesten Vorwurf machte, daß ihre wunderschönen Augen, die nur leider noch keinen einzigen heißen Blick für ihn gehabt — es gar nicht zu sehen schienen, daß gegenwärtig andere an der Reihe waren.

Das war die Ehe gewesen, deren stille Phasen der zum Witwer Gewordene jetzt im Geiste noch einmal durchlebt. Und er wunderte sich jetzt erst so recht darüber, wie gleichgültig, wie so ganz gleichgültig einem ein Mensch werden kann, ein Mensch, nach dem man einst mit allen Fasern des Leibes, mit allen Empfindungen der Seele begehrt hat. Und er sang an, sich nach dem Schmerz zu sehnen, der doch fast immer um einen Sarg schwebt.

Aber er findet nicht die geringste Regung dieses Schmerzes in sich. „Ich will Schmerz haben, heißen, tiefen Schmerz!“ ruft er aus. Aber es bleibt kalt in ihm. Nicht die kleinste Gefühlschwingung stellt sich ein.

Rein! Er sehnt sich nicht das kleinste bißchen nach diesem Weibe, das da für immer von ihm gegangen ist. Er kann nicht die geringste Zusammengehörigkeit mit ihr entdecken, und so kann er es sich erklären, warum sein

Auge und seine Seele keine Tränen haben. Warum die tiefe Traurigkeit nicht kommen will, die jetzt doch eigentlich selbstverständlich wäre, an einem Sarge...

Warum ihn nichts, gar nichts zwingt, diese weiße Stirne noch einmal zu küssen, mit sanftem Streicheln ihre nachbleibenden Hände lebendig zu machen. Warum kein Seufzer seine Brust hebt und seine Knie sich nicht beugen. Warum, warum? Aus dem Sarge möchte er den Schmerz locker mit fliehenden Blicken, mit ungeweihten Tränen. Aber eine Fremde liegt da im Sarge. Eine, deren Herz ihm nie gehört, die nichts, gar nichts von ihm wollte, nicht einmal seinen Reichtum, nach dem die anderen, denen er ja auch nichts ist und die ihm nichts sind, so gierig greifen.

Eine tote — eine für ihn schon seit langem tote liegt da — denn für ihn hat sie nie gelebt. Eine große Bitterkeit erfüllt ihn bei diesem Gedanken — und ein wenig Mitleid ist auch dabei, denn er muß daran denken, daß dieses Prachtgeschöpf auch für sich nicht gelebt hat — und ein wenig Reue, da er auch daran denkt, daß keiner einem anderen ein ungeheures Leben aufzwingen soll.

Bei dieser Stelle seines Denkens angekommen, muß er nun doch senzen. Und er frust sich mit dem ersten kleinen Seufzer. ... Dann fährt er empor. Es ist, als hörte er neben sich schweren Atem.

„Du bist es“, sagt er und reicht dem leise eingetretenen Freunde die Hand, und dann wird sein Blick aufmerklosam.

„Du siehst elend aus. Was ist denn Dir geschehen?“ „Mir ist das Liebste gestorben“, sagt ruhig der andere und legt den herrlichen Weidenkranz, den er gebracht, zu Füßen des Sarges. Dann schaut er mit Augen voll Trauer in das liebliche Antlitz der Toten, und auch sein Gesicht ist jetzt so starr und weiß. So ruhig aber ist nur der tiefste Schmerz eines Starken, der Schmerz, der einen über alles hinaushebt, unter dessen Wucht die Schranken der Konvenienz fallen. Da begreift der Witwer blühschnell.

„Herrmann!“ schreit er auf, und seine Hände ballen sich. „Ja“, sagt der andere, „jetzt kannst Du es wissen. Wir haben einander geliebt. Es ist Dir kein Unrecht dabei geschehen — denn von ihrer Seele hast Du nie auch nur das kleinste Endchen beissen. Wenn Du an mein

In vielen Gouvernements-Landschaftsversammlungen herrscht ein klares Verständnis für die Forderungen des gegenwärtigen Augenblicks — aber in anderen finden sie einen mehr oder weniger hartnäckigen Widerstand. In jedem Fall aber ist es unmöglich, sich damit zu begnügen, sich an eine Versammlung zu wenden, die fast ausschließlich aus Personen einer Gesellschaftsklasse besteht. Die Kreis-Landschaftsversammlungen können seit der Verfügung vom Jahre 1890 noch weniger als früher eine Vertretung des ganzen Kreises genannt werden. Es ist notwendig, den Bauern, oder so, das Stimmrecht zu verleihen, unter Bedingung, die die Freiheit und Selbständigkeit der Wahlen garantieren. Notwendig ist es unter den gleichen Bedingungen auch den Arbeitern, die jetzt eine zahl- und einflussreiche Klasse der Bevölkerung bilden, das Stimmrecht zu geben. Der Handels- und Gewerbestand wäre durch die Deputierten der Stadtverordnetenversammlungen genügend vertreten. Der Bestand des Sobor müsste vervollständigt werden durch frei gewählte Vertreter der Geistlichkeit, der höheren Lehranstalten und vielleicht noch einiger anderer Korporationen. In den landschaftslosen Gouvernements müsste eine provisorische Wahlordnung erlassen werden, die sich in den Hauptzügen mit der der Landschafts-Gouvernements decken müsste. Ein dauerhaftes, systematisches, sorgfältig ausgearbeitetes Wahlgesetz könnte dann der Sammling Sobor selbst schaffen.

Das „Rig. Tgbl.“ vom 27. d. Mtz. schreibt: „Am letzten Donnerstag hatten wir an dieser Stelle, im Hinblick auf die Unruhen auf dem flachen Lande, der lettischen Presse zu Gemüte geführt, daß es ihre unabwendliche Pflicht sei: „durch ernste Mahnung und Belohnung das Landvolk zur Pflicht und Ordnung zurückzuführen, wo es diese zu verletzen begonnen hat; durch Warnungen und strenge Beurteilung der Unruhstifter und sozialistischen Wähler die noch ruhigen Elemente im Beharren beim Gehorsam der Obrigkeit und ihrer Herrschaft gegenüber zu festigen.“ Nach der alten Regel: qui tacet, consentire videtur müssen wir annehmen, daß von den hiesigen lettischen Tageszeitungen — die lettischen Wochenblätter sind inzwischen nicht erschienen und haben daher noch nicht die Möglichkeit gehabt, sich zu äußern — der „Waltijaš Definesis“ und die „Dernas Lapa“ unserer Aufforderung Folge leisten werden, die „Rigas Wijsa“ dagegen hat in ihrer vorgestrigen Nummer unserer Mahnung gegenüber eine ablehnende Haltung angenommen zu sollen geglaubt, indem sie schreibt: „So werden denn die Taten, welche einige Vagabunden und Krugbrüder verübt haben, dem lettischen Volk, dem „Landvolk“ ausgeblüdet. Dieses wird als verdoht und in jedem Augenblick zu Unruhen bereit geschildert, und zugleich wird die lettische Presse beschuldigt, daß sie an den Unordnungen mitschuldig sei, weil sie dieselbe nicht bekämpft habe.“ Die „Rig. Aw.“ bemüht sich dann, den Beweis zu führen, daß unsere deutsche Presse über die Lage auf dem Lande falsch unterrichtet sei: von einer allgemeinen Unruhe des „Landvolks“, von einer großen Agrarbewegung bei uns könne gar keine Rede sein. Die Berichte über Unruhen im lettischen Teile Livlands seien gewaltig übertrieben und aufgebauscht. „Der ganze lettische Teil Livlands ist vollständig ruhig und es finden keine Vorbereitungen zu Unruhen statt. Die paar Vorfälle, über welche in den Zeitungen berichtet wurde, waren nur Ausschreitungen Betrunkener und einen tieferen politischen Kern in ihnen suchen konnten nur so kluge Zeitungen, wie unsere deutschen Presseorgane. Aber auch in Kurland, wo die erwähnten Unordnungen an mehreren Orten vorgekommen sind, sind sie nur von Krugbrüdern und Vagabunden verübt worden und weder unter „Landvolk“ im allgemeinen, noch die Landarbeiter im besonderen haben sich an ihnen beteiligt. Daß man aber auf Diebe und Räuber durch die Presse Eindruck mache, ist eine lächerliche Forderung. Ob aber solche Unordnungen an vielen oder wenigen Orten vorkommen, wir haben stets ihre Unterdrückung mit den allerstrengsten Mitteln vertreten, und bebauen es sehr, wenn in dieser Beziehung irgend welche Nachsicht zugelassen wird.“ Zum Schluss erklärt die „Rig. Aw.“, daß die Berichte zu Unruhestiftungen, welche von derselben Partei, die in Riga die Arbeiterunruhen inszeniert hat, aller Wahrscheinlichkeit nach auch auf dem Lande unternommen worden sind, ohne bemerkbare Folgen geblieben seien. Die ausgebreitete böse Saat habe keinen geeigneten Boden bei unserem Landvolk gefunden. — Wir können nach unseren Informationen die Lage auf dem flachen Lande unmöglich so optimistisch ansehen, wie das lettische Blatt; namentlich die Meldungen aus Kurland reden eine sehr ernste Sprache. Es ist also kaum verständlich, warum die „Rig. Aw.“ sich in so augenfälliger Weise und selbst mit Anwendung unwürdiger Hilfsmittel, als das sind Entstellung und Verdrehung offenkundiger Tatsachen und abgemessene Insinuationen gegen die deutsche Presse, gegen die Forderungen sträubt, daß das Landvolk von seiner Presse über die Verantwortlichkeit der doch auch von ihr abgegebenen revolutionären Agitation aufgeklärt werde.

Wort nicht glaubt, stehe ich Dir später zur Verfügung. Jetzt aber — geh', ich bitte Dich, laß mich allein mit meiner Toten.“

Wie gebannt sieht ihn der Witwer an. Eine gute Weile noch starrt er mit wirren Blicken auf den Mann, der jenseits des Sarges steht, der seine Hand — als müsse er sie schüßen — auf die Lote gelegt hat, und der ihn mit Augen voll bittersten Leides ansieht. Ein namenloser Schmerz brennt in diesen Augen, ein Schmerz, der jetzt förmlich zu dem anderen hinüberspringt.

„Geh“, bittet der Freund noch einmal — da lösen sich des Witwers Finger, und schlief sinken seine Hände nieder. Sein Gesicht ist bleich — sein Leib erschauert. Ein furchtbares Leid zieht durch seine Seele. Nicht Grimm ist's, nein, der Schmerz, der einen überfällt, wenn man plötzlich weiß, daß man immer ganz arm gewesen ist, ein Bettler, da man gemeint, ein Vespender zu sein.

Er weicht langsam zurück. Er schiebt aus dem Trauertum. Im Vorzimmer sitzt er auf einem Sessel und preßt die Hände vor das Gesicht. So sitzt er lange, sehr lange. Jetzt läßt er die Hände sinken und erhebt den Kopf.

„So hat sie also doch eine Seele gehabt, eine große, reiche Seele — und die hat sie einem anderen gegeben“, murmelt er, während schwere Tränen über seine Wangen laufen.

„Einem anderen gegeben“, wiederholt er und preßt die Hände gegen die Brust. Jetzt ist der Schmerz bei ihm — der Schmerz, der nicht hat kommen wollen und der nun doch gekommen ist.

Aber auch wenn die „Rig. Aw.“ recht behalten und bald wieder allenthalben Ruhe einkehren sollte, wird sich die lettische Presse und also auch die „Rig. Aw.“ solches nicht als Verdienst anrechnen können. Denn sie hat nicht rechtzeitig ihre warnende und mahnende Stimme erhoben. Eher könnte man dann schon sagen, daß das Gros des lettischen Landvolkes trotz der Unfähigkeit seiner Presse, vernünftig genug gewesen ist, den Aufwieglern kein Gehör zu schenken und keine Folge zu leisten.“

— Zu den Unruhen im Innern lesen wir in der „St. Pet. Ztg.“: „In der Chronik des Inlandes im Märzheft der „Ruffaja Wjstl.“ werden die bekannten Vorgänge in Balu, Kurst, Kasan und Nisow und anderwärts besprochen, wo der Wöbel, ohne von der Polizei gebindert zu werden, sein Mühen an Schülern, Studenten und sonstigen friedlichen Bürgern suchte. Zum Schluss heißt es: „Was bedeutet das alles? Bis jetzt kannten wir nur den Totschlag durch das Militär und die bewaffnete Polizei. Wie schrecklich das auch war, so lag doch in der Anwendung der Polizei- und Militärmacht zur Beruhigung, sei es auch vermeintlicher Unruhestifter, immerhin etwas Verständliches. Das war Mißbrauch der Macht, d. h. im großen Maßstabe das, was wir im Kleinen in Einzelfällen auf Schritt und Tritt zu sehen uns gewohnt haben. Jetzt aber fangen wir etwas wünschenswertes Schreckliches an wahrzunehmen. Es zeigt sich, daß es in Russland Volkstruppen und Gruppen der Bevölkerung geben kann, die außerhalb des Gesetzes stehen; sie kann man nicht nur ungestraft schlagen und erschlagen, sondern sogar unter wohlwollender Aufsichtnahme von Seiten der Obrigkeit. In Kurst spricht der Vertreter der Macht es offen aus: die lernenden Kinder prügeln, bedeute den Zaren verteidigen. Was zu welcher bodenlosen Verfassung des Verstandes und der sittlichen Verleththeit muß man gekommen sein, daß solche Erscheinungen möglich geworden sind! Es handelt sich hier nicht um irgend welche Mängel oder Unvollkommenheiten in der Verwaltung; die Gefahr, die uns bedroht, ist viel schrecklicher: man muß die Volkseele retten, bevor sie endgültig verliert.“

Zu den Pöbelauschreitungen in Stadt und Land wird von den „Nowosti“, ein Gebante ausgesprochen, dem sie schon früher, als es sich um Judenbegegnungen handelte, Ausdruck verliehen hatte. Das Blatt schreibt jetzt: „Bei dem letzten Jaltischen Tumult wurden unter anderem die Besitzlichkeiten einiger Franzosen geplündert und die Geschädigten verlangen nun durch die Vermittlung des französischen Konsuls von der russischen Regierung die Entschädigung für die erlittenen Verluste. Die Sache gelangt also auf internationale Basis und muß auf dem Rechtsweg, nach der ganzen Strenge der Geseze, nicht aber nach administrativem Guldünken entschieden werden.“

Die Entscheidung, die in der Sache der Jaltischen Franzosen erfolgt, muß als Hinweis dienen, wie die russischen Unterthanen zu handeln haben, die unter denselben Umständen geschädigt werden, wie die Franzosen. Schwerlich, ja sogar unmöglich läßt es sich annehmen, daß in einem wohlgeordneten Staate — oder in einem Staate, der wenigstens als ein solcher gelten will — für zwei identische Fälle zweierlei Maß bestehen sollte: das eine, gerechte, für die Ausländer, die verschiedene Vergünstigungen besitzen und fast gar keine Pflichten haben, das andere, ungerichte, für die eigenen Unterthanen, die alle Pflichten zu tragen haben und keinerlei Vorrechte besitzen.“

Außerdem sind wir fest überzeugt, daß die Entscheidung dieser Frage im Sinne der Gesezlichkeit, d. h. eine Entscheidung, nach welcher die Polizei die Verluste erlegen muß, die durch ihrer Nachlässigkeit erwachsen sind, diese Tumulte zu äußerst seltenen Erscheinungen machen und mächtig zur Beruhigung der Gesellschaft beitragen würde, die durch das rätselhafte Zusammengehen der Polizeischergen und der Vertreter des Pöbels mit Recht beunruhigt ist.“

Sehen wir, bemerkt hierzu die „St. Pet. Ztg.“, von einzelnen Brüdern der „Nowosti“ ab — sie sprechen von besonderen „Vergünstigungen“ der Ausländer, obwohl solche nicht existieren, und erheben schließlich gegen die Polizei eine Beschuldigung, die sie nicht beweisen können — so ist ihr Urteil entschieden beachtenswert. Die geringe Schnelligkeit der Polizei beim Vorgehen gegen die Tumultuanten in Stadt und Land ist durch den traurigen Verlauf jener Ausschreitungen genügend festgelegt, und es kann jedenfalls nur nützen, wenn die Furcht vor justizfälliger Verantwortung den Eifer der administrativen Gewalten etwas erhöht.

Goldingen. Hier fand, wie wir im „Gold. Anz.“ lesen, am 25. März eine Kreisversammlung statt, in der verschiedene aktuelle Fragen zur Sprache gebracht wurden.

Libau. Am 23. d. Mtz. abends fand, wie die „Lib. Ztg.“ meldet, im Hotel Rom eine Besprechung der Gutsbesitzer der hiesigen Umgegend über die agrarpolitische Lage statt.

Livland. Wie der „Nordtbl. Ztg.“ berichtet wird, wurde am vorigen Freitag auf dem Gute Lustifer, als weder der Besitzer noch der Bevollmächtigte anwesend waren, eine Arbeitserledigung ins Werk gesetzt; der Bevollmächtigte traf erst am anderen Morgen ein. Die große Herde, 400 Stück an der Zahl, blieb einen ganzen Tag unverjort; die Arbeitserledigungen wurden gewaltsam von der Besichtigung der Tiere abgehalten. Am Sonnabend in der Nachmittagszeit kam es zu einer sehr bedrohlichen Zusammenkunft; mit Mühe gelang es dem Bevollmächtigten, die zum Teil mit Knütteln Bewaffneten zu beruhigen. — Auch der Jellinsche jüngere Kreisgeschultheiß Taratnow war erschienen. Bei der in Wolsekaß jenseits des Militärs abgehaltenen Salve sind, wie die „Ludis“ berichten, insgesamt 13 Personen verwundet worden, von denen jedoch nur 3 verwundet auf dem Plage blieben. Einer dieser drei letzteren, ein 17-jähriger Bursche, ist gestorben.

Riga. Ueber die Stadtverordnetenwahlen ist vergangenes Freitag, wie wir der „Rig. Aw.“ entnehmen, von einigen russischen und lettischen Wählern an den livländischen Gouverneur eine Klage eingereicht worden.

Jurjew. Der überkomplete außerordentliche Professor Staatsrat Dr. med. Zoega v. Mantkeuffel und die außerordentlichen Professoren Staatsrat Dr. med. Michnow und Hofrat Dr. med. Tarasenko sind zu ordentlichen Professoren der Chirurgie, der Gynäkologie resp. der Mineralogie ernannt worden.

Dwinä. Am 19. März spielte sich in Dwinä eine eigenartige Demonstration ab. Gegen 200 ärmlich gekleidete Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren zogen durch die Adlige Straße, wobei der

älteste Junge einen Stock mit einem roten Tuch daran vorantrug. Sie sangen irgend einen Marsch und dazwischen erkündete Rufe, wie: „Lacht nicht über uns, wir sind Proletarienkinder.“ Erwachsene nahmen an diesem Aufzuge nicht teil. Plötzlich erschien aber ein Greis, packte einen Jungen und zog ihn aus dem Haufen heraus. Der Junge rief sich indrß los und schloß sich dem Haufen wieder an. Nachdem dieser Zug einige Straßen durchwandert hatte, erschien Polizei und trieb den Haufen auseinander. Verletzt wurde niemand. (Rig. Rundsch.)

St. Petersburg. Eine neue Kundgebung des Ministers des Innern über die vorbereitenden Arbeiten zur Einberufung der Spezialkonferenz über die Teilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung wird, der „Now. Wrem.“ zufolge, demnächst und noch vor Ostern erfolgen.

— Ueber Veränderungen in hohen Staatsämtern sind in letzter Zeit hartnäckige Gerüchte aufgetaucht. Die „Sjowo“ erklärt eines derselben — die Mitteilung von der Ernennung des Ministers der Landwirtschaft A. S. Jermolow zu einem höheren Posten — für unbegründet. — In den „Wjst. Wod.“ wird das Gerücht gerichtet, daß Fürst Smjatopolk, Mirski dessen Gesundheitszustand sich gegenwärtig bedeutend gebessert habe, für den Präsidentenposten in einer hochwichtigen Konferenz außersehen sei.

— Die Stellung des Ministers des Außeren, Graf Lamdorff, gilt als schwer erschüttert. Sein Rücktritt wird als nahe bevorstehend betrachtet. Wie es heißt, wird er durch den Grafen Murawjew, der zurzeit Botschafter in Rom ist, ersetzt werden. (R. S. Ztg.)

— Der bekannte Musiker Rimski-Korsakow ist seines Amtes als Professor des Konservatoriums entsetzt worden, weil er gegen die auf Wiederannahme des Unterrichtes im Konservatorium gerichtete Tätigkeit des Direktors protestiert hat. Der Fall erregt großes Aufsehen.

— Den russischen Blättern zufolge beschäftigt sich das Kriegsministerium seit geraumer Zeit mit einer Frage, die in den meisten westeuropäischen Staaten schon seit Jahren eine praktische Lösung gefunden hat. Es handelt sich nämlich darum, ob den Offizieren der russischen Armee außerdienstlich das Tragen von Zivilkleidung zu gestatten sei. Wie nun die „Wjst. Wod.“ erfahren, ist vom Kriegsministerium in Aussicht genommen worden, die Frage in positivem Sinne zu entscheiden. Hierbei sollen für das Militärsport in erster Reihe rein praktische Erwägungen bestimmend gewesen sein, und zwar vornehmlich der Wunsch, den Offizieren außerdienstlich durch das Tragen von Zivilkleidung die Möglichkeit zu schaffen, ihr Leben billiger zu gestalten und sie von den häufig sehr kostspieligen gesellschaftlichen und sozialen Verpflichtungen, die ihnen durch die Uniform auferlegt sind, zu befreien. Selbstverständlich werden die Offiziere auch in Zivilkleidung allen Bestimmungen über die militärische Disziplin unterworfen bleiben.

— Der Generalgouverneur Trepow hat sich einem Korrespondenten des „Berliner Lokalanzeigers“ gegenüber u. a. folgendermaßen geäußert: „Der Zar hat mich an einen hohen, verantwortlichen Posten gestellt, um die Ruhe in der Hauptstadt herzustellen. Ich habe die Ruhe hergestellt und kann wohl behaupten, daß Vorgänge wie am 22. Januar sich nicht mehr wiederholen können. Sie konnten eben nur eintreten infolge der maßlosen Güte des früheren Ministers des Innern Fürsten Smjatopolk-Mirski. Man muß ein festes Programm besitzen. Mit Anarchisten und Revolutionären kann man nicht anders als streng verfahren. Diese Elemente haben nicht gemein mit dem russischen Volkleben. Herrsche nicht die äußerste Strenge ihnen gegenüber, dann hätten sie bald in der Hauptstadt die schönste Anarchie. Der Charakter der Slawen kennt keine Mittelstraße, entweder grenzenlose Apathie oder himmelstürmende Unternehmungslust. Gegen diese muß man ankämpfen. Es ist mir gelungen, mit der größten Energie Ruhe und Ordnung in der Hauptstadt wiederherzustellen.“ Bei dem Hinweis auf eine Volksvertretung meinte Trepow: „Der Semski Sobor muß und wird kommen. Eine Volksvertretung wird geschaffen werden, nur Geduld soll man haben. Ich weiß genau, der Minister des Innern arbeitet mit allem Eifer und aller Energie, um das Programm für die Einberufung zusammenzustellen. Aber es gibt eine Unmenge von Leuten, die Reden zu halten verstehen, lange, geistlose Reden, aber nicht zu halten. Jetzt heißt es, solche Leute bei der Volksvertretung heranzuziehen, die arbeiten können. Der Minister des Innern arbeitet ein umfangreiches Programm aus, welche Fragen überhaupt in der Volksvertretung zur Sprache gebracht werden können, um alle unglücklichen Vorschläge davon fern zu halten.“ Nach den weiteren Ausführungen Trepows soll eine bedeutende Reorganisation der Polizei vorgenommen werden, aber kein selbständiges Polizeiministerium begründet werden.

— Aus dem „Vorwärts“ hat der Berliner Korrespondent der „Ruff. Wod.“ eine interessante Mitteilung gebracht, die jetzt von allen hiesigen Blättern reproduziert wird. Es ist, wie die „St. Pet. Z.“ referiert, der Text eines Briefes, den der Präsident der französischen Gesellschaft „Vaincoilles“ an einen „einflussreichen Beamten“ in Petersburg gerichtet hat.

„Es handelt sich um die Bestellung von 114 Lokomotiven, welche die Fabrik mit Hilfe des „einflussreichen Beamten“ erhalten hat, der sich hierbei 2 pzt. Kommissionsgebühren ausbedang. Der Preis der Lokomotive ist auf 27.700 Francs festgesetzt, so daß die Fabrik für 114 Lokomotiven mehr als drei Millionen zu bekommen hat. Hr. Jules Guin, der Präsident des Verwaltungsrates, teilt dem Petersburger Beamten mit, daß ihm von den ihm zukommenden 63.156 Francs, nach Abzug der bereits empfangenen 13.000 Francs (5000 Rubl.), 18.278 Francs nach Unterzeichnung des Kontrakts, der Rest aber nach der Bezahlung der ersten 50 Lokomotiven ausgefolgt werden würde. Um seinen Zweifel zu lösen, daß die Dienste des Beamten nicht nur zur Befreiung von Konkurrenten erforderlich waren, sondern durch sie auch erreicht werden mußte, daß unsere Regierung für die Lokomotiven mehr zahlte als ihr wirklicher Wert betrug, bringt der Autor des Briefes noch in Erinnerung, daß er die wirklichen Kosten der etwa erforderlichen Veränderungen der gelieferten Ware angeben werde — alles, was der Beamte darüber hinaus erhalte, bilde seine Entlohnung.“

Hierzu bemerkt die „Ruff.“: „Einer der Zettel des bürokratischen Vorhanges ist gelüftet... Es ist anzunehmen, daß der Name des „einflussreichen Beamten“ an das Tageslicht gelang.“

— Die Geschenktürsche des Finanzministeriums für die Versicherung der Fabrikarbeiter gegen Krankheit, gegen Unfall und gegen Alter, Invalidität und

für den Todesfall sind fertiggestellt worden. Die Durchsicht dieser Geschenktürsche in der Kommission des Geheimrats Timirjasew beginnt nach einer Meldung der „St. Pet. Tel.-Ag.“ wahrscheinlich gleich nach Ostern.

— Die vollständige Reform unserer Geheimpolizei ist, wie Pariser Zeitungen melden, binnen kurzem vorgemerkt. Man beabsichtigt, die Geheimpolizei nach dem Muster der französischen zu reorganisieren und zu diesem Zwecke sogar einige Leiter der französischen Polizei zu berufen.

Polen. Eine Bekanntmachung des Gouverneurs von Piotrow wird in der dortigen „Gouvernements-Zeitung“ und den Lodzer Zeitungen veröffentlicht, welche darauf hinweist, daß die Anhebenfälle auf Landgütern und an der Aneignung des Landes von Gutsbesitzern Schuldigen bei Widerständigkeit gegen die Administration, das Militär und die Polizei nach den zu Kriegszeit geltenden Gesezen durch das Kriegsgericht würden abgeurteilt werden.

St. Petersburg. Die Mobilisierung im Dezember v. J. hat den Dörfern eine Menge von Arbeitern genommen. Alljährlich kommen im Frühling von Arbeitern aus den leitnirussischen und zentralen Gouvernements. In diesem Jahr gibt es fast gar keine Arbeiter. Unter den Landbesitzern der Krain herrscht, den „Dn. Now.“ zufolge, große Niedergeschlagenheit, weil sie die Acker nicht bestellen können.

Wlaja. Dem „Ruffija Sjowo“ zufolge wurde in der Nacht auf den 21. März von böswilliger Hand die Bahnlinie auf der Strecke zwischen den Stationen „Amamly“ und „Karaklis“ zerstört, wodurch ein Güterzug zum Entgleisen gebracht wurde. 12 Waggons gingen hierbei in Trümmer. Das Zugpersonal blieb unverletzt.

Kaukasus. Aus zahlreichen Orten des Bezirks Gori werden schwere Ausschreitungen der Bauern gemeldet, die sich besonders gegen die Geistlichkeit und die adligen Gutsbesitzer richteten. Die Ruhestörer plünderten, verübten Brandstiftungen, schlugen Waldungen nieder und raubten Gelder. Kosaken und Polizeimannschaften gingen gegen die Tumultuanten vor. Eine Anzahl Personen wurde getötet und verwundet.

— Zum Gehülfen des Statthalters im Kaukasus für die Zivilverwaltung ist, wie die „Now. Wremja“ mitteilt, das Mitglied des Finanzministeriums und des Rates des Oberdirigierenden im Kaukasus Sultan Krym Girey, ernannt worden.

Russland.

Englisch-deutsche Reibung.

Wie ein Telegramm aus London vom vorigen Dienstag meldet, unterstellte im Oberbaue Lord Jersey, welche Maßnahmen die englische Regierung in Anlaß der von Deutschland ausgeübten Behinderung des englischen Handels auf den Marshall- und Karolineninseln im Stillen Ozean ergreifen habe. Nach seiner Angabe hindert das Verhalten Deutschlands jedes englische Handelsunternehmen und er proponierte daher Repressalien. Lord Lansdowne erwiderte, er könne die Forderung nicht in Abrede stellen, mit der sich denn auch die Regierung beschäftigt als mit einer Verletzung des in diesem Anlaß 1806 abgeschlossenen Abkommens. Die britische Regierung habe der deutschen hierüber bereits Vorstellungen gemacht und die Aufmerksamkeit des deutschen Kabinetts nachdrücklich darauf gelenkt, daß Deutschland die Marshall-Inseln von England, die Karolinen von Spanien erworben habe, jetzt aber den englischen, besonders den australischen Handel durch Störung von Prohibitivzöllen hindere, während es selbst die Aufrechterhaltung des Prinzips der offenen Tür in Marokko verleihe.

Diesmal scheint England in der Tat einigermassen Recht mit seiner Beschwerdeführung zu haben, wenigstens meldet ein gestern und seitens der „Ruff. Tel.-Ag.“ zugegangenes Telegramm aus Berlin, daß die deutsche Regierung die Klage brüskiert. Sie hat, heißt es in der Depesche, anerkannt, daß der britische Handel auf den Marshall-Inseln durch den Monopohandel einer mit Regierungs-Prärogativen ausgestattet deutschen Firma verdrängt worden und hat Maßnahmen dagegen in Aussicht gestellt. — „Das erscheint“ — so schließt das Telegramm — „als ein Beweis dafür, daß Deutschland beabsichtigt ist, sein Verhältnis zu England nicht zu verschlechtern.“

Der Londoner „Standard“ erhält von seinem Berliner Korrespondenten folgende bemerkenswerte Meldung: Weit entfernt davon, daß der Kaiser in der Marokko-Politik einen Fehler begangen habe, verfolgt er eine von der deutschen Regierung wohl verfolgte Politik und hält einige sehr gute Mouts in der Hand. Der Kaiser hat es vor aller Welt klar gemacht, daß Frankreich niemals die Interessen Deutschlands an Marokko berücksichtigen habe, obwohl es England, Spanien und Italien in sein Vertrauen gezogen hat. Das Vorgehen Frankreichs war unfreundlich gegen Deutschland. Der Kaiser hat diese Rücksichtslosigkeit zugegeben, als er hierzu in der unberechtigten Behauptung Italiens dem Sultan gegenüber, daß er mit einem Mandat Europas vor ihm stehe, Gelegenheit fand. Da Frankreich halbtollig bleibt, wird Deutschland unter Ignorierung Frankreichs mit dem Sultan verhandeln. Es liegt also an Frankreich, weitere Fraktionen dadurch zu vermeiden, daß es sich Deutschland gegenüber verhält, wie es sich Italien und Spanien gegenüber verhalten hat.

Die „Magdeb. Ztg.“ meldet aus Paris: In den Gängen der Kammer wurde versichert, daß Delcassé die Initiative zu Verhandlungen mit Deutschland über die Marokkofrage ergreifen wird, sobald der deutsche Botschafter Fürst Radolin nach Paris zurückgekehrt ist. Die Rückkehr des Fürsten nach Paris ist mittlerweile bereits erfolgt.

Im englischen Unterhause erklärte auf eine Anfrage Dabouhers Unterstaatssekretär Carl of Percy, das englisch-französische Abkommen vom 6. April 1904 sei der deutschen Regierung offiziell nicht mitgeteilt worden und zwischen der britischen und der deutschen Regierung seien keine Mitteilungen betreffend dieses Abkommens, soweit sie sich auf Marokko bezogen, erfolgt. Der Sultan von Marokko beteiligte sich an dem Abkommen nicht. Der Vertrag zwischen Deutschland und Marokko vom Jahre 1890 ist analog dem Vertrag zwischen England und Marokko von 1856. Gibson Powles (Kon.) fragt: Sind Mitteilungen an Deutschland erfolgt in betreff anderer Teile des englisch-französischen Abkommens? Carl of Percy erwidert, es haben keine Mitteilungen an Deutschland stattgefunden, außer in betreff des Betrags des Kredit.

